

Ulrike Sandig

## **Von der Reise ins Innere des Kokons**

*In Weimar schreibt einer, der begeistert: Jan Volker Röhnert, 30 Jahre alt, war 2003 Stipendiat der Stadt Jena, 2004 wurde er von der Stiftung Kulturfonds gefördert.*

*Mit „Die Hingabe, endloser Kokon“ legt der gebürtige Geraer seinen dritten Gedicht-band vor, dieses Mal in der Jenaer edition AZUR, und fängt damit nicht nur Anhänger der kurzen Form ein.*

-----

„Zwischen Keller und Glamour / wachsen die finnischen Sinfonien heran,  
durch / unsere Alben galoppieren Pferde, während ein weiterer / böiger Tag  
dich gebeugt unter die Weiden treibt. / Die Augen folgen der Linie, die Tasten  
der Haut.“ An dieser Stelle endet das Gedicht von Jan Volker Röhnert, das ein  
ganzes Buch lang ist. Wenn man will, kann man hier beginnen und dann an  
einer anderen Stelle weiterlesen, etwa hier, das ist der Anfang: „Die Geräusche  
schreiben sich fort im Ohr. / Die Verlockungen, Meere, die über uns herein /  
schlugen, ein matter Vormittag, der Abend, / durch den du heimwärts reist.“  
Man schlägt dieses Buch auf einer beliebigen Seite auf und steigt ein. Bis  
hierher also keine große Herausforderung. Der Ausstieg aus dem Gedicht ist  
weniger einfach.

Denn der Titel „Die Hingabe, endloser Kokon“ ist eine Warnung an den Leser:  
Wer dieses Buch liest, sollte sich auf eine dichterische Jagdkunst gefasst  
machen, der schwer zu entkommen ist. Im fortlaufenden Parlando seiner  
Prosaverse gibt Röhnert vor, Geschichten zu erzählen, tut aber alles andere als  
das. Erzählerische Auftakte schneidet er an Überlegungen, Konklusionen  
scheinbar längst mitgeteilter Situationen und diese wieder an Fortsetzungen  
von Geschichten, deren Anfänge er nicht erzählt hat. Die Überleitungen von  
einem zum anderen sind rhetorische, aber verlockende Fallen, in denen sich  
der Leser mit Vergnügen einfangen lässt.

Aber bekommt man noch Luft? Besteht hier eine Erstickungsgefahr? Keine Sorge. Röhnert strukturiert seine Verse mit derselben Hingabe, mit der er selbige über dem Leser auswirft: dieses Gedicht teilt sich in zwölf gleiche Teile. Jeder Teil besteht aus sechs Strophen. Jede Strophe fasst sechs Verse zusammen. So. Und was wir davon haben? Rechnerische Spielerei? Nein. Wir fühlen uns sicher. Bei jeder Unterbrechung der „Verlockungen, Meere, die über uns herein / schlugen,“ gibt uns Röhnert die Möglichkeit, uns an das Gerüst des Gedichts zu lehnen und wieder zu Puste zu kommen. Röhnert räumt sein Netz gut auf, damit es seinen Zweck erfüllt. Das macht es erst möglich, der Richtung zu folgen, die dieses Kokon spinnt. Das reizt zur erneuten Bereitschaft, sich als Röhnerts Beute zur Verfügung zu stellen. Und, um die letzten Zweifel auszuräumen: Was befindet sich in der Mitte des Kokons? Die Beute. Wie gesagt. Mit anderen Worten: das nicht greifbare Gegenüber in Röhnerts Dichtung, das du auf Annäherungskurs. Mit seinen Worten klingt das so: „Glaubst du, wie sie, ich könnte verzichten auf / die Phantasie, wenn du dich mir plötzlich näherst, / entfernt genug, daß der Abstand zwischen uns / sich füllt mit meinen irren Spekulationen über dich?“ Man sollte in dieses Gedicht einsteigen. Man sollte sich darin auflösen. Man muss am besten gleich und an Ort und Stelle beginnen, etwa hier: „Zack! Ihr gleiten die Fäden aus / dem Handgelenk. Sie hat ihre Zöpfe / gelöst: Die Geschichte steht wieder offen / wie eine Tür. Und ich wandere, am Steigeisen / der über den Tag gespannten Sonnenuhr, durch / diesen Raum, wo wir uns gegenüberstehen werden / eines Tages, wenn die Gedichte zu Ende sind / und unser Leben von vorne beginnt“